

nde

Zeitschrift
für den
Deutschunterricht
in Wissenschaft
und Schule

Informationen zur Deutschdidaktik

FREMDE MUTTERSPRACHEN DEUTSCH

3/

THEMA

Bestandsaufnahmen

Rudolf Muhr

Welche Sprache wird an österreichischen Schulen unterrichtet?

Sprachnormen, Spracheinstellungen und Sprachwirklichkeit im Deutschunterricht

1. Zur Einleitung: Bitte beurteilen Sie die folgenden Texte

Nachfolgend finden Sie einige Kurztexte, die weiter unten unter Punkt 4 besprochen werden. Bitte beurteilen Sie diese (bevor Sie den Artikel lesen) spontan anhand der folgenden drei Kriterien:

- A) Zu welcher Sprachschicht/Sprachvariante gehören die einzelnen Texte bzw. darin enthaltene Ausdrücke Ihrer Meinung nach (z. B. Dialekt, Umgangssprache, Standardsprache, regional, überregional, gehoben, ironisch usw.)?
- B) Handelt es sich beim jeweiligen Text um geschriebene Sprache?
- C) Finden Sie die Texte akzeptabel oder würden Sie sie korrigieren, wenn sie in dieser Weise in Schularbeiten bzw. Hausaufgaben der Schüler vorkommen? Und wenn ja, in welche Richtung?

- 1. Wenn's echt schuttet, kann sich ein Rennfahrer gar nicht so andirndln, daß er nicht bis auf die Haut naß wird.
- 2. Ein unfreiwilliges Plauscherl zweier Gestürzter mitten auf der Straße, sie klären untereinander kurz wie bündig die Verschuldensfrage.
- 3. Hatte ich dir die Tompson-Akte gegeben?
- 4. Aus Häf'n spaziert. Drei Häftlinge brachen aus Justizanstalt Graz aus. Wieder in Haft.
- 5. Ka Musi, ka Geld.

6. Noch ein paar Tage und die Sache ist gelaufen. So, jetzt gehen wir essen – ich habe einen Riesenhunger.
7. Aber was sag ich euch Jungs, ich quatsche euch die Ohren voll und ihr habt noch nicht mal in die Speisekarte geguckt.
8. 40 Prozent Marktanteil um halb elf Uhr nachts. Und das für einen Lokalaugenschein an einem derart ausgelutschten Reiseziel wie Mallorca.
9. Das gleiche bewiesen die Weiber aus der Strafanstalt; das waren auch meist Prostituierte, ... Diese Weiber nun wurden auch zu Hausarbeiten vermietet, sie wuschen zum Beispiel sehr gut und waren von kleinen Leuten wegen ihrer Billigkeit sehr gesucht. ... Auch das Haus darf man nicht vergessen. Fünf Fenster hatte es auf die Straße hin – stehen geblieben zwischen schon hoch aufgeschossenen neuen Häusern – und ein Hintergebäude, darin Tonka mit ihrer Tante wohnte, die eigentlich ihre viel ältere Base war, und deren kleinem Sohn, der eigentlich ein unehelicher Sohn war, wenn auch aus einem Verhältnis, das sie so ernst genommen hatte, wie eine Ehe, und einer Großmutter, die nicht wirklich die Großmutter, sondern deren Schwester war, und früher wohnte noch ein wirklicher Bruder ihrer toten Mutter dort, der aber auch jung starb, das alles in einem Zimmer mit Küche während vorn die fünf Fenster, vornehm verhängt, nichts weiter verbargen als ein anrühiges Quartier, wo leichtsinnige Kleinbürgerfrauen, aber auch Gewerbsmäßige mit Männern zusammengebracht wurden.
10. Wäre ich Abstinenzler, dann wäre mir das nicht passiert. Nach dem Nachtmahl – Rindsbraten mit Geröstetem und Blaukraut, trank ich noch ein Viertel Weißwein. Dann schwang ich mich auf mein Fahrrad, um zu meiner Wohnung zu fahren, die in einem alten Fachwerkhaus innerhalb der Stadtmauer liegt. Mir wurde plötzlich so schwindlig, daß ich die Kontrolle verlor und zuerst den Bus streifte und dann auf ein Auto auffuhr, das gerade vor der Kreuzung wartete. Der Autofahrer stieg aufgeregt aus. Er war aber nur um sein Auto besorgt und kein bißchen um eine allfällige Verletzung. Er wollte mich gleich anzeigen, als er den Kratzer an seinem Kotflügel sah, und drohte mit Polizei und Anwalt. Ich wurde vor Aufregung ohnmächtig. Als ich wieder aufwachte, lag ich auf dicken Polstern.

2. Sprachnormen als Arbeitsgrundlage des Deutschlehrerberufs

Mehr als andere, sind die Deutschlehrer im Verlauf ihrer beruflichen Tätigkeit mit der Vermittlung und Aufrechterhaltung von Sprachnormen konfrontiert, was diese zu einem zentralen Aspekt ihrer Arbeit macht. Ihr Beruf als Erstsprachenlehrer bringt es mit sich, daß sie ihren Schülern ständig als eine Art „Sprachreperaturwerkstätte“ gegenüber treten müssen. Ein wesentlicher Teil der Korrekturarbeit (und nicht nur dieser) besteht darin, zu entscheiden, was sprachlich „richtig“ und was „falsch“ bzw. „stilistisch gut“ und „stilistisch nicht adäquat“ ist usw. Schließlich sollen sie den Heranwachsenden nach dem Willen des Lehrplans und der Gesellschaft die

Schriftsprache (Standardsprache) vermitteln, da diese einerseits die überregionale Kommunikation gewährleistet, andererseits aber auch für den Austausch von Wissen unerlässlich ist. Der Erwerb der „korrekten“ Formen der Standardsprache – was in der Schule immer gleichbedeutend mit „Schriftsprache“ ist – und deren Normen steht daher im Mittelpunkt der Lehr- und Lerntätigkeit im Deutschunterricht. Dabei spielen die Rahmenbedingungen des Unterrichts eine wichtige Rolle, die mit der jeweiligen Sprachsituation im Land zusammenhängen. Zu fragen ist daher, welche Sprachsituation in Österreich gegeben ist und wie sich diese auf die Sprachnormenvermittlung im Deutschunterricht auswirkt.

3. Rahmenbedingungen des Deutschunterrichts in Österreich: Die Diskrepanz zwischen gesprochener und geschriebener Sprache

Eine der wichtigsten Rahmenbedingungen ist, daß sich die geschriebene Sprache von der gesprochenen Sprache in vieler Hinsicht unterscheidet, sodaß der *Erwerb der geschriebenen Sprache nur allmählich und nur über viele kleine Stufen des Erwerbsprozesses als allmähliche Annäherung* an die *Zielnorm* vor sich geht. Je nach sozialer und regionaler Herkunft der Schüler ist eine unterschiedlich große sprachliche Distanz zwischen der *Herkunftssprache* (einer *gesprochenen, regionalen* Form des Österreichischen Deutsch) und der *Zielsprache* – der *geschriebenen* Standardsprache zu überwinden. Für viele hat dieser Erwerbsprozeß Ähnlichkeiten mit dem Zweitspracherwerb, d. h., daß durch den sprachlichen Abstand zwischen gesprochener und geschriebener Sprache in mancher Hinsicht fast eine zweite Sprache gelernt werden muß. Begünstigt sind nur jene, die aus größeren Städten und Haushalten kommen, in denen die Familiensprache der Standardsprache nahe ist, was aber nur bei einer kleinen Gruppe der Fall ist. Dieses Phänomen der Verschiedenheit von gesprochener und geschriebener Sprache gibt es im gesamten deutschen Sprachraum, wobei jedoch der Grad der Verschiedenheit regional unterschiedlich groß ist. Am geringsten ist dieser *sprachliche Abstand* zwischen der gesprochenen und geschriebenen Sprachform wohl in nord- und mitteldeutschen Städten, am größten in Österreich und in der Schweiz. Von Interesse ist nun, wie die österreichischen Lehrer, Schulen und die Ausbildungsstätten mit dieser Situation umgehen und vor allem: Wie sind die Einstellungen der ÖsterreicherInnen und der österreichischen DeutschlehrerInnen zum Thema „Hochdeutsch“/Standardsprache? Und um es auf den Punkt zu bringen: Wann wird ein sprachlicher Ausdruck/eine grammatische Struktur als „standardsprachlich“, wann als „nicht-standardsprachlich“ (umgangssprachlich, dialektal etc.) betrachtet und markiert?

4. Besprechung der Textbelege

Ich möchte nun die zehn Belegstellen besprechen, ihre sprachlichen und pragmatischen Merkmale kurz aufzeigen und dabei gängige Vorstellungen des Standard-

sprachebegriffs diskutieren. Meine Hoffnung dabei ist, daß damit die Diskussion über Sprachnormen im Deutschunterricht an österreichischen Schulen belebt wird.

Beleg 1: Diese Textstelle stammt aus dem ›Standard‹, 15.7.1997, S. 10 und ist ein Ausschnitt aus einem Bericht über die Tour de France. Der erste Absatz dieses Berichts lautet:

Es gibt kein schlechtes Wetter, es gibt nur schlechte Kleidung, sagt man. Im Radsport herrschen eigene Gesetze. Wenn's echt schüttet, kann sich ein Rennfahrer gar nicht so andirndln, daß er nicht bis auf die Haut naß wird.

Ich nehme an, daß der Ausdruck „andirndln“ als „dialektal“ oder „umgangssprachlich“ markiert würde, da er nicht den als gängig empfundenen phonologischen Normen der Standardsprache entspricht. Tatsächlich handelt es sich um eine Form, mit der bildhaft, knapp und treffend dargestellt wird, daß jemand übermäßig viel Kleidung anzieht (wegen der üppigen Formen, die Dirndlkleider verleihen). Die Frage ist nun, wenn der Ausdruck „andirndln“ nicht standardsprachlich ist, warum ist es dann „Dirndlkleid“?

Beleg 2: Diese Textstelle stammt ebenfalls aus dem ›Standard‹, 15.7.1997, S. 10 und ist eine Bildunterschrift, auf dem zwei gestürzte Radfahrer zu sehen sind. Es handelt sich also um einen ironischen Kommentar zu einem unangenehmen Ereignis. Manchen dürfte das Wort „Plauscherl“ Schwierigkeiten bereiten, das typisch österreichisch ist. Die *-erl*-Formen werden jedoch in Westösterreich als ostösterreichisch abgelehnt und generell oft als nicht schriftsprachlich betrachtet¹, sind in der mündlichen Standardsprache Österreichs jedoch nicht wegzudenken und daher dem Standard zuzurechnen. Die gesamte Textstelle lautet:

Ein unfreiwilliges Plauscherl zweier Gestürzter mitten auf der Straße, sie klären untereinander kurz wie bündig die Verschuldensfrage. Die Straßen sind recht schmal und holprig, bieten kaum Platz für 190 Radfahrer. In den Bergen sollte das Problem gelöst sein.

Beleg 3: „Hatte ich dir die Tompson-Akte gegeben?“ Gesprächsausschnitt aus der Fernsehserie »Walker« gesendet am 14.7.1997, ORF 1. Bei dem Dialog sitzen die beiden Gesprächspartner in einem Büro und der Sprecher wendet sich mit diesem Satz seinem Kollegen zu, nachdem beide zuvor schweigend Unterlagen gelesen haben.

In Österreich wäre hier üblich: „Habe ich dir *den* Tompson-Akt gegeben?“ Es handelt sich um typische Synchronsprache norddeutscher Prägung mit der dort üblichen Vorliebe für das Plusquamperfekt statt des Perfekts, selbst wenn keine Vorzeitigkeit vorhanden ist. In Österreich ist das Wort „(Gerichts-)Akt“ stets maskulin, in

Deutschland feminin. Seit der Fernsehserie »Die Akte X« breitet sich dieser Sprachgebrauch über die Medien auch in Österreich aus. Dieser Sprachgebrauch ist daher als *bundesdeutscher Standard* einzustufen, der in Österreich wohl nur mit Schwierigkeiten bzw. nur dann akzeptiert würde, wenn der Schüler bundesdeutscher Herkunft ist. Daraus ergibt sich: Es gibt nationale Varietäten des Deutschen mit eigenen Standardsprachenormen, die einander ausschließen bzw. sich voneinander abheben, da die jeweiligen Länder Kommunikationsgemeinschaften mit eigenen Normsystemen sind. Die Norm der Standardsprache ist daher nur teilweise länderübergreifend, ein erheblicher Teil davon ist landesspezifisch und ihre Nichteinhaltung mit sozialen Reaktionen verbunden.

Beleg 4: „Aus Häf'n spaziert. Drei Häftlinge brachen aus Justizanstalt Graz aus.“ Hier handelt es sich um eine Schlagzeile aus der ›Kleinen Zeitung‹, Graz, 15.7.97, S. 9 zu einem Bericht über einen Gefängnisausbruch in Graz. Das Wort „Häf'n“ ist ein echter Austriaismus, der seine dialektale Herkunft nicht verraten kann, in Österreich allgemein bekannt und in Verwendung ist. Die Frage, die sich stellt: Ist „Häf'n“ schriftsprachlich, standardsprachlich oder doch nur umgangssprachlich, vielleicht dialektal? Die Antwort: Das Wort „Häfen“ ist nicht zuletzt aufgrund seiner weiten Verbreitung und Funktion eindeutig standardsprachlich. Es ist jedoch *stark negativ wertend*, wodurch es sich vom Ausdruck „Justizstrafanstalt“ unterscheidet, der denselben Ort hinsichtlich seiner Funktion beschreibt, während „Gefängnis“ durch seine schriftsprachliche Form als „neutral“ empfunden wird, obwohl es ebenfalls pejorativ verwendet werden kann (z. B. Das ist ja hier wie im Gefängnis!). In Deutschland würde zum Ausdruck desselben Sachverhalts und mit derselben stilistischen Absicht stattdessen stehen: „Aus dem Knast spaziert. ...“. Auch dieses Wort ist standardsprachlich, aber ebenfalls mit dem Zusatz *negativ wertend*.

Beleg 5: „Ka Musi, ka Geld.“ Überschrift eines Kommentars von Heinrich Mathis, im ›Standard‹, 15.7.1997, S. 24, der die Abwertung der Bonität einer österreichischen Großbank infolge des Verlustes der Garantie durch die Stadt Wien zum Thema hat. Der letzte Absatz dieses Artikels, in dem der Ausdruck ebenfalls vorkommt, lautet:

Auf die Dauer wird auch das Expertenduo Görg/Prochaska diese Linie nicht halten können. Kein Finanzierungsvorteil – kein Entgelt ist schwer zu widerlegen oder, wenn das in der Wirtschaftspartei ÖVP leichter zu verstehen ist: Ka Musi, ka Geld.

Hier handelt es sich um einen österreichischen Phraseologismus, der aus inhaltlichen Gründen des Kommentars umgedreht wurde und normalerweise „Ka Geld, ka Musi“ lautet. Die Formulierung ist *texttragend*, da die Argumentation darauf aufbaut. Darüber hinaus verliert der Phraseologismus seine spezifische Bedeutung und

seine pragmatische Wirkung, wenn man ihn in die Schriftsprache übersetzt: „Kein Geld, keine Musik“. Ich glaube, daß die meisten Österreicher kaum auf die Idee kämen, daß damit dasselbe gemeint ist, wie mit „Ka Geld, ka Musi“, sodaß man diesen Phraseologismus aufgrund seiner pragmatischen Funktion und Verbreitung zum genuinen Bestand der Standardsprache in Österreichisch rechnen muß, da er eine ganz bestimmte semantische Stelle besetzt und dort nicht austauschbar ist. Deshalb kommt er auch in einer Qualitätszeitung geschrieben vor.

Beleg 6: „Noch ein paar Tage und die Sache ist gelaufen. So, jetzt gehen wir essen – ich habe einen Riesenhunger.“ Gesprächsausschnitt aus der Serie »Freunde fürs Leben«, gesendet am 15.7.1997, ORF 1. Möglicherweise wird die Formulierung „die Sache ist gelaufen“ von manchen als „umgangssprachlich“ eingestuft und mit einer Wellenlinie bedacht. Alternative Formulierungen, die vermutlich keine Wellenlinie bekommen, wären „die Sache ist erledigt/abgeschlossen/zu Ende gebracht usw.“, die aber im Gegensatz dazu eher formell (langweilig) klingen. Der besagte Ausdruck ist daher typisch für die gesprochene Standardsprache und unterscheidet sich von den Formen seiner geschriebenen Schwester vor allem durch die starke Dynamik, die damit ausgedrückt wird und nicht zuletzt auch auf die ungewöhnliche Kollokation zurückzuführen ist: Eine „Sache“ kann normalerweise nicht „laufen“. Diese Formulierung wäre daher typisch für sogenannte „nähesprachliche“ Gesprächssituationen, d. h. zwischen Gesprächspartnern, die sich kennen und ein gemeinsames Vorhaben besprechen, obwohl andere Formulierungen genauso gut vorkommen könnten. Reichlich unangebracht wäre diese Äußerung z. B. bei der Bilanz-Pressekonferenz eines Konzerns, in dem der unmittelbar bevorstehende Abschluß eines großen Projekts angekündigt wird.

Beleg 7: „Aber was sag ich euch Jungs, ich quatsche euch die Ohren voll und ihr habt noch nicht mal in die Speisekarte geguckt.“ Ausschnitt aus dem Film »Heißes Erbe Las Vegas«, gesendet am 14.7.1997, ORF 1. In der Szene redet eine Kellnerin in einem Restaurant mit zwei jüngeren Männern, die sie kennt und dabei sind, das Essen zu bestellen. Es handelt sich wieder um norddeutsch geprägtes Synchrondeutsch, an das sich die Österreicher gewöhnt haben, in der Regel aber nicht praktizieren. Wie würde die österreichische Variante lauten? Reale Form: „Also, (Burschen), was sag i euch, i red da die ganze Zeit und ihr habt's no nit amal in die Speiskartn gschaut.“ Unrealistische Form: „Also, Leute, was sag ich euch, ich quatsche euch die Ohren voll und ihr habt noch nicht einmal in die Speisekarte geschaut!“ Unzweifelhaft würden wohl die meisten der Meinung sein, daß die von mir als „real“ bezeichnete Form des Dialogs als „umgangssprachlich“ und die „unrealistische“ Form als standardsprachlich(er) einzustufen wäre. Letztere würde aber in dieser Weise in Österreich (außer in einem schlechten Filmdialog) kaum praktiziert (da sonst wohl Befremden die Folge wäre). Dieses Beispiel zeigt, daß zwischen der

in Österreich verwendeten Sprache und der Einschätzung ihres Status ein massiver Gegensatz besteht und die Begriffe „Umgangssprache“, „Dialekt“ usw. indadäquat sind, um diese komplexen Verhältnisse zu beschreiben. Gleichzeitig wird daran deutlich, daß „Hochdeutsch“ immer mit der Vorstellung „so wie geschrieben“ assoziiert wird.

Beleg 8: „40 Prozent Marktanteil um halb elf Uhr nachts. Und das für einen Lokalausgang an einem derart ausgelutschten Reiseziel wie Mallorca.“ Aus: »Kleine Zeitung«, Graz, 15.7.1997, S. 44, einleitend zu einem Interview mit Martin Traxl, die Sendung zum Weißensee in Kärnten betreffend. Was sagt ein Deutschlehrer zu einem „*ausgelutschten* Reiseziel“? Ohne Zweifel würde da der Rotstift in Aktion treten. In der Zeitungssprache, die der gesprochenen Sprache sehr nahe ist, wirkt ein solcher, sehr stark wertender Ausdruck, richtig eingesetzt, jedoch nicht deplaziert, sondern eher schmissig. Soll man ihn im Schulaufsatz zulassen? Die Wortform selbst entspricht völlig den schriftsprachlichen Normen, wie kommt dann die (wahrscheinliche) Beurteilung als „umgangssprachlich“ zustande? Grund dafür ist, daß es sich wieder um eine *ungewöhnliche Kollokation* mit *stark wertenden Konnotationen* handelt. Während üblicherweise eine *Zitrone* oder ein *Eisbecher* ausgelutscht werden/sind, trifft das bei einem *Reiseziel* nur in übertragener und negativer Bedeutung zu. Daraus läßt sich schließen: Viele Ausdrücke und Formulierungen, die als „umgangssprachlich“ bezeichnet werden, bekommen diese Markierung vor allem wegen ihrer negativ wertenden Konnotationen. Umgekehrt bedeutet das: Die Standardsprache ist mit der Vorstellung einer „neutralen“ Beschreibung verbunden, hinter der als Ideal der sehr formale Stil der Wissenschaftsprosa steht, der aber für viele Textsorten ungeeignet ist. Im Schulaufsatz wäre der Ausdruck daher je nach Thema angebracht oder nicht bzw. zwischen Anführungszeichen zu setzen.

Beleg 9: „Diese Weiber nun wurden auch zu Hausarbeiten vermietet, ...“ Ausschnitte aus der Erzählung »Tronka« von Robert Musil, erschienen bei Rowohlt, 1968, S. 252.

An diesem Text kann man zeigen, daß „Standardsprachlichkeit“ auch eine historische Dimension hat. Der Text, der heute ca. 70 Jahre ist, entspricht oberflächlich betrachtet eindeutig den Normen der Standardsprache. Ungewöhnlich und im Zeitalter der Gleichstellung von Frau und Mann vermutlich unakzeptabel ist die Wortwahl: „Diese *Weiber* ...“ klingt sehr negativ und würde wohl vermieden bzw. markiert werden. Für Österreich ungewöhnlich ist auch das Wort *Base*, das heutzutage jedoch in Nord- und Mitteldeutschland noch durchaus gebräuchlich ist und vor dem 2. Weltkrieg wohl auch in Österreich. Nimmt man den langen, über zehn Zeilen reichenden Satz „Auch das Haus ...“ kann man aus schulischer Sicht vermutlich nur konstatieren: Eine stilistische Katastrophe; ein Bandelwurm von einem Satz, der

einem inneren Monolog oder einer gesprochenen Erzählung ähnelt und literarisch vielleicht „durchgeht“, aber sonst? Ich meine, daß hinter der Vorstellung von „Sprachrichtigkeit“ (Standardsprachlichkeit) immer auch eine enorme Menge aktueller sozialer Normen verborgen ist und die Beurteilung der Adäquatheit von Texten ganz stark von ihrem Kontext abhängig ist. Auch hier muß man sagen: Die Aufzählung von Sprachformen und Wörtern bzw. ihre oberflächliche Zuordnung zu (drei) Sprachschichten ist für die Bestimmung der Standardsprachlichkeit zu wenig.

Beleg 10: „Wäre ich *Abstinenzler*, ...“ Ausschnitt aus dem Beispieltext, den Ammon (1995, 9) Sprachexperten vorgelegt hat, um die Unterschiede zwischen nationalen *Standard-Varietäten* des Deutschen bzw. anderen nahe verwandten Sprachen zu zeigen, wobei der Autor vor allem lexikalische Unterschiede im Auge hatte. Standardsprachlich ist daran aber insgesamt nur die äußere Form, denn textuell handelt es sich um ein Zwischending zwischen gesprochener und geschriebener Sprache. So fehlt dem Text die für geschriebene Erzähltexte obligatorische und in der Schule stets geübte Einleitung mit der Angabe örtlicher und zeitlicher Umstände. Der Hinweis auf die „Wohnung, die *innerhalb der Stadtmauern* liegt, hängt daher in der „Luft“, da noch gar nicht erwähnt wurde, daß sich die Person außerhalb davon befindet. Abgesehen von der schlechten textuellen Überleitung im nächsten Satz, ist das Wort „*allfällige*“ ein Stilbruch, da dieses dem Bereich der formellen Verwaltungssprache angehört, es müßte „*eventuell*“ stehen. Völlig unglaubwürdig wird der Text dann, wenn beschrieben wird, daß jemand wegen einer derartigen Drohung ohnmächtig wird und anschließend beim Aufwachen auf „*dicken Pölstern*“ liegt usw. Der Text genügt somit nicht dem für Schulaufsätze üblichen Mindeststandard: Ein Erzähltext muß glaubwürdig sein, da sein Inhalt und Ausdruck sonst mit Sicherheit negativ beurteilt wird. Linguistisch betrachtet wird hier gegen eine Reihe von essentiellen kommunikativen Maximen verstoßen, die für die Beurteilung der Adäquatheit von Texten von essentieller Bedeutung sind.² Auch daran erkennt man, daß die Beschränkung des Standardsprachebegriffs auf Lexik und formale Grammatik ein verfälschtes – reduktionistisches – Bild von Standardsprache ergibt, das an der Sprachwirklichkeit und deren Anforderungen vorbeigeht. Abschließend sei noch gesagt: Die Notwendigkeit der Standardsprache ist unbestritten, worum es geht, ist lediglich, *welche* Normen als standardsprachlich angesehen werden.

5. Standardsprache und Schule

Es würde mich nicht überraschen, wenn sich meine Einschätzungen der Textbeispiele von jenen der meisten Leser deutlich unterscheiden. Ich habe jedoch lediglich die Komplexheit der österreichischen Sprachsituation und die damit zusammenhängende Bedingtheit der Standardsprache aufzuzeigen versucht, gleichzeitig aber deut-

lich machen wollen, daß es zwischen *Sprachgebrauch* und *Spracheinstellungen* in Österreich eine Diskrepanz gibt.

Diese weitgehend durch die Schule vermittelten Einstellungen stehen vielfach im Gegensatz zum alltäglichen Sprachgebrauch, der über alle sozialen und regionalen Gruppen hinweg nicht den standardsprachlichen (Ziel-)Normen entspricht. Hinzu kommt, daß auch die Vorstellungen von der Standardsprache selbst unrealistisch sind, weil sie sich zu einseitig an einem bestimmten Texttyp orientieren. Zwischen gesprochenem alltäglichen Sprachgebrauch und der vorgegebenen geschriebenen schulischen Zielnorm besteht in Österreich daher eine tiefe Diskrepanz, die *nicht* thematisiert und *nicht* aufgearbeitet wird. Stabilisiert wird diese Situation aufgrund der fehlenden schulischen Vermittlung und Bewußtmachung der in Österreich gültigen sprachlichen Verhältnisse und jener im deutschen Sprachraum. Die Folgen sind:

- * Unsicherheit über die in Österreich gültigen Normen und damit verbunden Tendenz zur Hyperkorrektur;
- * Tendenz, die „anderen“ Normen für „richtig“ zu halten und die jeweils eigene Sprache als „Dialekt“ oder als typisch für das Bundesland („Wienerisch“, „Steirisch“ usw.) zu beurteilen, obwohl große überregionale Gemeinsamkeiten vorhanden sind;
- * Fehlendes Wissen über die sprachlichen Verhältnisse in Österreich – Ostösterreicher wissen wenig bis nichts über Westösterreich und umgekehrt;
- * Fehlendes oder klischeehaftes Wissen über die eigene Sprache im gesamten: Österreicher können kaum Merkmale ihrer eigenen Sprache nennen, wenn sie danach befragt werden;
- * Tendenz zum Herunterspielen bzw. Vermeiden eigener Sprachmerkmale im Kontakt mit Sprechern anderer Varietäten des Deutschen – Koketterie gegenüber den eigenen Sprachmerkmalen und gelegentlich Anpassung bis zu Unkenntlichkeit;
- * Ambivalenz gegenüber Varianten anderer Varietäten, teilweise Ablehnung derselben bei gleichzeitiger Übernahme der bundesdeutschen durch die Medien vermittelten Varianten (vor allem im großstädtischen Bereich).
- * Die unverstandene Doppelidentität der Österreicher – Österreicher *und* deutschsprachig und daraus resultierende Identitätsambivalenz auch in bezug auf die eigene Sprache, was es schwierig macht, zwischen Eigenem und Anderem zu unterscheiden.

6. Kurzer Exkurs zur Geschichte der Sprachnormentwicklung in Österreich und ihren aktuellen Folgen – Die ungeklärte innere Mehrsprachigkeit

Ein nicht unwesentlicher Grund für die beschriebene *Sprachsituation* ist, daß es die sprachgeschichtliche Entwicklung des Deutschen mit sich gebracht hat, daß eine

Schriftsprache auf ostmitteldeutscher und norddeutscher Basis von Maria Theresia mit der allgemeinen Schulpflicht in Österreich eingeführt wurde, die die lokalen oberdeutschen Sprachformen *überdacht* hat, ohne selbst viel davon aufzunehmen. Ausschlaggebend dafür war auch, daß die sprachlichen Kodifikationszentren seit Mitte des 18. Jahrhunderts in Mittel- und Norddeutschland lagen und Texte von Schriftstellern diesen Normen angepaßt wurden und werden.³ Wohl wurde 1879 ein »Wörterverzeichnis für die österreichischen Schulen« eingeführt, es erreichte jedoch nie dieselbe Geltung wie der »Duden«. Gründe dafür gab es viele: Die Gründung des deutschen Reiches auf der einen Seite, das Ende der Monarchie auf der anderen sowie der Sprachenstreit und der ausgeprägte Deutschnationalismus der Zeit, der auch die Erste Republik mit ihrer Selbstdefinition als „zweiter deutscher Staat“ prägte. Parallel dazu kam es in bezug auf die Spracheinstellungen allmählich zu einer völligen *Orientierung und Ausrichtung an den nördlichen* und später „reichsdeutschen“ Normen, für die es schon Mitte des 18. Jahrhunderts Belege gibt. So heißt es bei Maurus Lindemayr (1769), dem Verfasser einer wichtigen Rhetorik: „Im Schreiben sollen wir Sachsen; Im Predigen aber Oesterreicher seyn.“⁴ Damit ist die bis heute gültige Einstellung der Österreicher bezüglich der Handhabung der schriftlichen und mündlichen Normen des Deutschen formuliert: Man spricht anders als man schreibt, richtet sich nach exogenen (fremdregionalen) Normen aus und betrachtet die eigenen Normen als „*bloß auf die mündliche Sprache beschränkt*“ und damit als „*Dialekt*“. Dort werden sie auch praktiziert und jeder andere Gebrauch entschieden abgelehnt. Gleichzeitig ist diese mündliche Sprache auch jene, in der die Identität und die Zugehörigkeit zu Österreich ausgedrückt wird. Der eigene, mündlich praktizierte Sprachgebrauch hängt aber gewissermaßen „in der Luft“ – er wird durch die Standardsprache nicht überdacht und nicht wirklich repräsentiert und reflektiert.⁵ Die Elemente, die aus der Eigensprache trotzdem in die Schriftsprache einsickern, werden als „Dialekt“ oder „Umgangssprache“ angesehen und abgelehnt. Das führt zu Unsicherheit, Abwehr der eigenen Sprache und weitverbreiteten sprachlichen Minderwertigkeitskomplexen – man lebt in mehreren sprachlichen Welten gleichzeitig, in keiner aber wirklich – eine Art sprachlicher Schizophrenie.⁶ Linguistisch gesehen handelt es sich schlicht um eine *ungeklärte Mehrsprachigkeit*, die dadurch zustande kommt, daß die Österreicher in der Schule gelernt haben, daß es nur *ein richtiges Hochdeutsch* gibt und man dieses im Prinzip im »Duden« findet, (denn das Österreichische Wörterbuch wird außerhalb der Schulen kaum verwendet). Parallel dazu wird aber die mündliche Sprache mit den ihr eigenen Normen weiter praktiziert, da sie für die nächstsprachliche Kommunikation notwendig ist. Sie wird aber in der Regel als nicht-standardsprachlich angesehen.

7. Die Triade Dialekt – Umgangssprache – Standardsprache: Das Dogma des einzig guten und richtigen Deutsch

Ich habe diese Einstellung das „Dogma des einzig guten und richtigen Deutsch“⁴⁷ genannt. Es bewirkt Ambivalenz gegenüber dem eigenen Sprachgebrauch und, daß man die Gemeinsamkeiten im eigenen Land nicht wahrnimmt, weil man glaubt, daß alles, was nicht wie sog. „Hochdeutsch“ klingt, nur Dialekt sein kann und der ist eben einmal nur in einer Gegend gebräuchlich. Mit dem Konzept der „einzig guten und richtigen Sprache“ ist auch eine *Sprachvorstellung* verbunden, die die deutsche Sprache in drei Varietäten Dialekt – Umgangssprache – Standardsprache unterteilt sieht. Die Schriftsprache (Standardsprache) wird dabei als überregional, *invariant* und überall gleich gedacht, die der (variablen) gesprochenen (Umgangs-)Sprache gegenüberstehe. Tatsache ist jedoch, daß auch die Standardsprache von Unterschieden gekennzeichnet ist und in drei nationale Varietäten zerfällt, auf die kurz unter Punkt 9 eingegangen wird. Entscheidend an diesem Konzept ist dreierlei:

- 1) Alle Sprachnormen werden am Maßstab der Schriftsprache gemessen. Jede Sprachform, die nicht der Schriftsprache (Standardsprache) entspricht, ist aufgrund dieser Einstellungen mit dem Makel der Abweichung behaftet und potentielle Quelle sozialer Blamage und beruflicher Benachteiligung.
- 2) Durch die überwiegende Ausrichtung an Außennormen werden selbst weitverbreitete österreichische Sprachformen als „Dialekt“ oder „Umgangssprache“ angesehen und aufgrund ihrer fehlenden Kodifikation als nicht schriftfähig betrachtet. Da aber die typischsten Formen eines Landes aus der gesprochenen Sprache kommen, wird mit dieser Vorgangsweise die Kodifikation des Österreichischen Deutsch stark *behindert*, wenn nicht sogar *verhindert*.
- 3) Niemand kann genau angeben, was eigentlich unter „Umgangssprache“ zu verstehen ist. Ihre wissenschaftliche Unhaltbarkeit ist nachgewiesen, trotzdem wird diese Markierung in Schulbüchern und Wörterbüchern verwendet und gibt damit auch Anlaß für negative Beurteilungen, wenn solcherart markierte Wörter in Schülertexten vorkommen.

8. Vorschläge für einen zeitgemäßen Umgang mit Sprachnormen im österreichischen Deutschunterricht

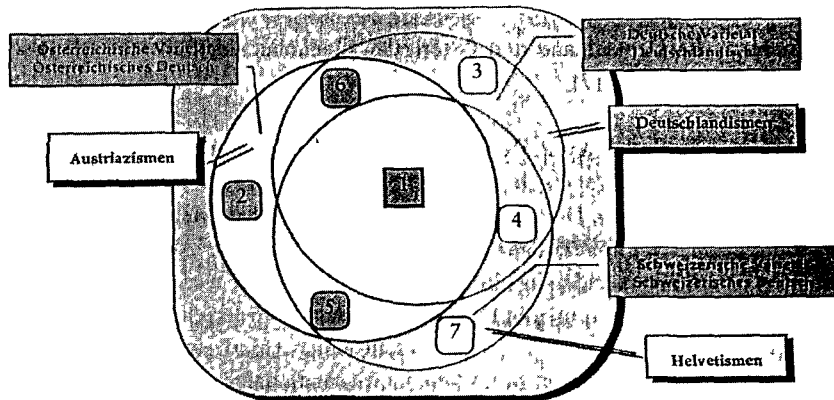
- * Abgehen von der Orientierung an Außennormen und Aufgabe der normativen Sprachnormauffassungen sowie der Triade Standardsprache – Umgangssprache – Dialekt zugunsten eines funktionalen Markierungsschemas, das sich an kommunikativen Erfordernissen orientiert.
- * Vermitteln von Bewußtheit über das Österreichische Deutsch, seine Stilebenen und die Existenz der nationalen Varietäten des Deutschen;
- * Erhöhen des Wissensstands über die sprachlichen und pragmatischen Merkmale

des Österreichischen Deutsch, bei gleichzeitigem Einbezug der sprachlichen Verhältnisse in den anderen deutschsprachigen Ländern mit dem Ziel, Bewußtheit und Wissen auch über andere Varietäten zu erhöhen.

- * Förderung des Status des Österreichischen Deutsch und eines positiven Selbstverständnisses über die eigene Sprache, sodaß diese, wie jede andere Variante, als etwas Selbstverständliches und „Normales“ erscheint;
- * Das didaktische Ziel des österreichischen Deutschunterrichts sollte die Förderung der *inersprachlichen Mehrsprachigkeit* (vgl. dazu Muhr 1993c) sein, damit die Heranwachsenden die eigene Varietät *kompetent beherrschen und einzuschätzen wissen*, durch die Schule aber auch in die Lage versetzt werden, die wichtigsten Unterschiede zu den anderen Varietäten des Deutschen kennenzulernen, um damit kompetent umgehen zu können.

9. Einige Hinweise zu den Varietäten des Deutschen und zu relevanter Literatur

Das Deutsche ist eine *plurizentrische Sprache*, die sich über mehrere Länder erstreckt und dort eine offizielle Funktion als Staatssprache erfüllt. Das Deutsche verfügt daher auch über *drei* Standardvarietäten (und nicht über eine). Nur ein bestimmter Prozentsatz (ca. 10%) der Standardsprache sind variabel, der überwiegende Teil jedoch in allen drei Ländern gleich. Das folgende Schema will nur andeutungsweise das Konzept verdeutlichen. Im weiteren möchte ich auf die nachfolgend angegebene Literatur verweisen.



Zur Graphik: Die nationalen Varietäten sind die *Differenzmengen* zu den jeweils anderen Varietäten, die sich auf den verschiedenen sprachlichen Ebenen feststellen lassen. Die drei Kreise sollen symbolisch die drei Vollvarietäten des Deutschen dar-

stellen, die sich mit jeweils einer anderen Varietät überschneiden. Die Teilmengen sind:

1. Ebene: Die gemeinsamen, national unmarkierten Sprachformen (Menge 1)

Im Zentrum der drei Schnittmengen befinden sich die regional unmarkierten Varianten, die allen drei Varietäten gemeinsam sind. Die regional unmarkierte *Schnittmenge* der drei Varietäten ist als der neutrale, unspezifizierte Formen- und Systembestand im engen Sinn aufzufassen und bezogen auf die Variante der öffentlich, überregional gebräuchlichen Sprache, die sog. deutsche Gemeinsprache.

2. Ebene: Die uninationalen Varianten (Menge 2–4)

- * *Austriazismen* (2), d.s. österreichspezifische Formen, die in den beiden anderen Vollvarianten nicht vorkommen oder nicht dieselbe Bedeutung oder Verwendung haben.
- * *Deutschlandismen* (3): deutschlandspezifische Formen, die ...
- * *Helvetismen* (4): schweizspezifische Formen, die ...

3. Ebene: Die binationalen Varianten

- * Varianten, die Österreich und Schweiz gegenüber Deutschland spezifisch und gemeinsam sind (5).
- * Varianten, die der Schweiz und Deutschland gegenüber Österreich spezifisch und gemeinsam sind (6).
- * Varianten, die Deutschland und Österreich gegenüber der Schweiz spezifisch und gemeinsam sind (7).

Darüber hinaus ist dem Faktum Rechnung zu tragen, daß es innerhalb der einzelnen nationalen Zentren großregionale Teilzentren geben kann, die eine zweite Ebene der Plurizentrität bilden. Diese Formen können über die Kriterien *nationale/regionale Hauptform – nationale/regionale Nebenform* (sofern die Ausdrücke/Formen einer Region im Status anders positioniert sind) eingeordnet werden. Beispiele dafür sind z. B. bayrische Formen in Deutschland oder westösterreichische Formen in Österreich. Leider kann aus Platzgründen nicht näher darauf eingegangen werden, sodaß einige Literaturhinweise zum Komplex der nationalen Varietäten des Deutschen und der Sprachnormen angeführt seien.

Anmerkungen

- 1) Vgl. dazu Glauning, Manfred: Untersuchungen zum Wortschatz des Österreichischen Deutsch. Diplomarbeit an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz, 1997.
- 2) Vgl. dazu die bekannten Kommunikationsmaximen von Grice, besonders die Maxime der Qualität: Versuche deinen Beitrag so zu machen, daß er wahr ist und sage nichts, von dem du glaubst, es sei falsch.
- 3) So wurden beispielsweise die Texte Konrad Ferdinand Meyers, die in Leipzig erschienen, von Auflage zu Auflage von Helvetismen gereinigt. Dieser Prozeß dauert bis heute: Vgl. dazu Innerhofer (1993) und die Ergebnisse der AutorInnenbefragung in Muhr (1997a): Die österreichische Literatursprache – Wie entstehen die Normen einer plurizentrischen Standardsprache? Ergebnisse einer AutorInnenbefragung. In: Muhr/Schrodt (1997), S. 88–116.
- 4) Maurus Lindemayr: Vorrede zur Predigt-Rhetorik. 1769. Lindemayr war Benediktinermönch im Stift Lambach, Oberösterreich und Verfasser einer wichtigen Rhetorik.
- 5) Dazu de Cillia (1997, 121), der Interviews zu den Einstellungen der Österreicher zum Österreichischen Deutsch gemacht hat: „... die meisten DiskussionssteilnehmerInnen [verstehen] unter dieser Sprache, die für sie so wichtig ist, eher dialektale bzw. umgangssprachliche Sprachformen, und daß das Bewußtsein von einem eigenen österreichischen Standard, einer nationalen Varietät, nur sehr gering ausgeprägt ist. Zitiert nach: de Cillia, Rudolf (1997): „I glaub, daß es schon richtig ist, daß der österreichische Dialekt do muas i sogn, erholt bleibt“ – Einstellungen der ÖsterreicherInnen zu ihrem Deutsch. In: Muhr/Schrodt (1997), S. 116–127.
- 6) Die sprachliche Schizophrenie Österreichs (ungeklärte Mehrsprachigkeit) habe ich bereits in Muhr (1982) konstatiert. Zum selben Schluß kommt auch de Cillia (1997, 126): „Die Einstellung der deutschsprachigen ÖsterreicherInnen zu ihrer Sprache trägt also *schizoide Züge*: Einerseits wird die Wichtigkeit der Sprache für das ÖsterreicherInnentum betont. ... Andererseits gibt es kaum ein Bewußtsein von einer eigenen österreichischen hochsprachlichen Varietät der plurinationalen Sprache Deutsch.“
- 7) Vgl. dazu ausführlich meine Arbeit zur Sprachsituation in Österreich, Muhr (1995a), bes. S. 95ff.: Grammatische und pragmatische Merkmale des Österreichischen Deutsch. In: Muhr/Schrodt/Wiesinger (Hrsg. [1995]), S. 208–235.

Literatur

- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin-New York: de Gruyter 1995. 600 S. (Umfassend, wenn auch in manchen Punkten umstritten.)
- Ebner, Jakob: Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten. Mannheim-Wien-Zürich 21980 (Duden-Taschenbücher 8). (Neben dem ÖWB nach wie vor das einzige Wörterbuch zur österreichischen Lexik.)
- Ebner, Jakob: Wörter und Wendungen des österreichischen Deutsch. In: Wiesinger, Peter (1988), Das österreichische Deutsch. Wien-Köln-Graz 1988 (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12) S. 99–187. (Sehr umfangreicher Artikel zur Lexik und Phraseologie des Österreichischen.)
- Haller, Max (1996): Identität und Nationalstolz der Österreicher. Wien-Köln-Weimar. (Äußerst informativer Band mit vielen Daten zu den Einstellungen der Österreicher zu ihrem Land und zu ihrer Identität.)

- lem mit den nachbarsprachlichen Verbindungen des Österreichischen Deutsch beschäftigt.)
- Muhr, Rudolf (Hrsg.) (1993b): Pragmatische Unterschiede in der deutschsprachigen Kommunikation. Österreich – Deutschland. In: Ders. (Hrsg.) (1993): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien, S. 26–38. (Beschreibt wichtige Unterschiede in der Kommunikation und Pragmatik.)
- Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard/Wiesinger, Peter (1995) (Hrsg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Holder-Pichler-Tempsky 1995. (Umfangreicher Sammelband, der die aktuelle Diskussion und zahlreiche Artikel zu Merkmalen der Lexik, der Aussprache und der Grammatik des Österreichischen Deutsch enthält.)
- Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard (1997): Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa. Empirische Analysen I. Wien: Holder-Pichler-Tempsky 1997. (Aktuellste Arbeiten zum Österreichischen Deutsch – Sammelband mit vielen empirischen Analysen und Fakten.)
- Pollak, Wolfgang (1992): Was halten die Österreicher von ihrem Deutsch? Wien. (Kritische Reflexion der Einstellungen der Österreicher zu ihrer Sprache.)

Österreichisches Deutsch im Internet:

Homepage Österreichisches Deutsch. (Mit vielen aktuellen Informationen und Texten.)

Adresse: <http://gewi.kfunigraz.ac.at/~muhr/oedt/>

✍ *Rudolf Muhr lehrt am Institut für Germanistik der Universität Graz (Arbeitsschwerpunkt: Deutsch als Fremdsprache, Didaktik des Deutschen als Erstsprache, Österreichisches Deutsch); Heinrichstraße 22/II/5, A-8010 Graz.*